

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 13

Artikel: Berühmte Friedhöfe
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berühmte Friedhöfe

Trinity Churchyard

New York leucht und stöhnt, rattert und lärmt ohne Unterlaß. Nirgendwo in der Welt spürt man das Leben stärker und näher, ist der Gedanke an den Tod ferner und unwirklicher. Die Straße, die New Yorks blutvollste Ader ist, heißt Broadway. Hier stürzt das Leben Tag und Nacht vorbei, ohne einen einzigen Augenblick auszusetzen. Autos schießen dahin, Menschen eilen, Lichter schreien — der Tod scheint überwunden.

Downtown, schon dem Hafen nahe, liegt eine enge Nebenstraße: Die Wallstreet. Amerikas Geld rollt in der Schlucht zwischen den Wolkenkratzern so laut, daß man meint, der Himmel müsse einstürzen. Banken türmen sich neben Industriepalästen. Alle Steinhäuser klettern zwanzig, dreißig, fünfzig, siebzig Stockwerke in die Höhe. Unten ist es ganz dunkel. Der Schatten der Riesen läßt kein Licht ein.

Und gerade an dieser Ecke — Broadway und Rector Street — gegenüber der Wallstreet, liegt umdräut von Wolkenkratzern eine stille Insel. Als hätte sich, da ein Blitzstrahl niederfuhr, jäh eine Erdspalte aufgetan. Ein winziges Fleckchen Erde ist von den ewig auf der Jagd befindlichen Menschen vergessen worden. Oder waren sie wirklich ehrfürchtig genug, ihre Hände nicht auf diesen seltsamsten Totenacker der Welt zu legen?

Er ist sehr seltsam. Trinity Church ist eine 10 Meter hohe, gotische, schwarzsteinerne Kirche. Inmitten der Wolkenkratzer sieht sie aber wie ein Spielzeug aus. Das Manhattan Company Building drüben hat 70 Stockwerke und das Standard Oil Building auf der andern Seite nicht viel weniger. Im Rücken der Kirche liegt ihr Friedhof Trinity Churchyard. Er ist winzig klein, unansehnlich, still. Auf seine Toten, in der Schlucht unten, blicken hunderttausend Fenster aus Steingiganten herab. Von den hastig vorüberstürmenden Menschen gibt ihnen niemand einen flüchtigen Blick. Und doch trennt nur ein winziges Gitter das lärmende Leben und den stummen Tod. Darum vielleicht atmet der Trinity Churchyard nicht wie andere Friedhöfe Sterben aus.

Von Amerikas berühmten Söhnen ist es nur

wenigen gelungen, hier jene Ruhe zu finden, die auch kein Wolkenkratzer stört. Livingstone, der Afrikaforscher, und Hamilton, der tapfere General, dann Fulton, der Erbauer des ersten Dampfschiffes, und andere berühmte Soldaten. Es ist der Friedhof von Amerikas reichster Kirche. Trinity Church ist die Kirche der Millionäre, weil sie die älteste Kirche New Yorks ist. Die herrlichen Bronzetüren hat Waldorf Astoria gespendet und viele alte amerikanischen Familien haben hier ihren Betstuhl.

Doch Armut und Reichtum, Tod und Leben sind ganz nahe in New York. Zwischen den verwitterten Grabsteinen sitzen zuweilen kleine Ladenmädchen und Arbeiter. Sie freuen sich am dürftigen Sonnenlicht und kauen ihren Lunch, ein Sandwich und ein Stück Apfeltorte. Sie unterhalten sich über Greta Garbo und Max Baer. Es ist eben ein amerikanischer Friedhof.

Campo Santo

Den Berghang des Bisagno hinauf, im Norden der reichen Handelsstadt Genua, liegt ihr „heiliger Friedhof“, ein großartiges Wunder italienischer Monumentalkunst. Ringsum grünen Hügel, im Tal unten blühen Orangenhaine, Zypressen und Stämme dunkeln. Im seltsamen Heim der Toten ist es still.

Nur die Denkmäler sprechen. Beinahe auf jedem Grab haben sich die Lebenden neben die teuren Toten hingestellt. Im Marmor, zur Ewigkeit erstarrt, atmen sie ihre Liebe und ihren Schmerz aus. Die hohen mächtigen Postamente, die steil aufragenden Kreuze, die Krypten und Sockel funkeln in hellem Weiß. Zu ihren Füßen sitzen sie dann da: Eine trauernde Mutter, die schmalen Hände im Schoß gekreuzt, den Blick zu Boden gesenkt auf die Steinplatte, welche die Namen der toten Söhne deckt. Eine junge, wehmütig junge Frau ist an das Lager des teuren Gatten getreten, um noch ein letztes Mal das Tuch zu heben, das seine für immer stillen Züge verhüllt. Ein leidender Mann hebt den tränenfeuchten Blick zur verschwundenen Gefährtin, die vom Sockel auf ihn herunterlächelt. Eine ganze

Familie ist zu Füßen eines bärtigen Mannes versammelt und klagt, daß ihr Beschützer sie verlassen.

Die Wirkung ist gespenstig. Die dunklen Zypressen hüllen das Weiß der erstarrten Marmorstatuen in ein weiches Dämmerlicht. Jeden Augenblick meint man, der Stein erwache zu Leben und alle ringsum feiern Auferstehung — die Toten und die Lebenden.

Viele dieser zuweilen riesenhaften Denkmäler und Sarkophagen wurden von den hier Beerdigten noch zu ihren Lebzeiten aufgestellt. Vor den leeren Gräbern stehen Menschen, die indes noch draußen in Licht und Leben den Erdentag genießen. Vater und Mutter liegen nebeneinander, auch hier vereint, und zu ihren Füßen stehen weinend die kleinen Kinder — die längst selbst Mutter und Vater sind, wenn sie hinauswandern, um die Eltern zu der ihnen bestimmten, vorausbezahlten Ruhe zu bringen.

In der reichen Hafenstadt, die Jahrhunderte von mächtigen Handelsherren beherrscht war, ist karrarischer Marmor sehr wohlfeil. Und die Bildhauer können daher ihre phantastischen Träume verwirklichen. Die stolzen Linien des schlichten Klassizismus finden sich neben den bewegteren Allegorien einer romantischen Ideenwelt. Der naturnahe Realismus, der dem Volke am nächsten steht, verstärkt die Mystik dieses Totentales.

Man zeigt mir ein prächtiges Denkmal. Eine alte, sitzende Frau neben einem von Engeln aufwärts geführten Jüngling. Jede Runzel ihres kummervollen Antlitzes lebt. Es ist eine — Bettlerin. In ihrem Sterbebett, unter dem Kopfkissen, fand man einen Beutel voll Goldstücke, mit der Bitte, ihn für dieses kostbare Monument zu verwenden.

Die gesunde Sinnenfreude des Italieners, seine blühende Phantasie verlangen nach einem ewigen Leben in dieser Welt. Darum ist der Tod des Campo Santo nicht der dunkle Mantel, der alles, was einmal gewesen, deckt und löscht.

Père Lachaise

Dieser älteste der Pariser Friedhöfe liegt im Schatten hundertjähriger Bäume. Die Grab-

denkmäler klettern in Terrassen den Totenhügel hinauf. Spruchbänder und Kränze wirken mit, um Erinnerungen zu beleben. Diese Erinnerungen sind stärker und großartiger als auf irgend einem Friedhof. Hier ist Weltgeschichte des Genies, des großen, ewigen Geistes festgehalten von einer Kunstform, die ihrem Geist verbrüdet ist. Der Père Lachaise ist der Friedhof der großen Namen.

Stein und Erz, Eisen und Gitter, Kränze aus Glasperlen und künstliche Blumen. Aber die Namen der Toten und ihre Werke sind dauerhafter. Das Auge sucht vergeblich Blumen. Der Geist fährt in einem strengen Tempel in den Himmel auf. Alles steht stolz und prunkvoll da. Aber eine scheu aufsteigende Friedhofspoesie triumphiert die Strenge der kalten Ewigkeit, die eisige Luft der Idee. Wir sind in Frankreich, dem Land der Philosophen und Dichter.

Männer von Genie und überirdischem Ruhm liegen hier. Der große Molière und Lafontaine, der Fabeldichter, ruhen nebeneinander. Die Komponisten Rossini und Auber, Cherubini und Boieldieu schlafen in einer der Hauptstraßen, in einer andern die Dichter Beaumarchais und Musset. Der Dramatiker Scribe, der Maler David, die große Tragödin Rachel, Präsident Faure, Thiers, der Staatsmann und Talma, der Schauspieler. Andere Namen sind noch weltumspannender: Chopin, Ludwig Börne und Balzac, der pariserischste aller Pariser.

Der Père Lachaise ist eine Ruhmeshalle und eine Lesehalle. Inschriften voll Poesie und Innigkeit leiten in Träumerei. Und man vergißt zwei einfache Sätze nicht wieder. Der eine lautet: „Mourir s'est quitter l'ombre pour entrer dans la lumière.“ (Sterben heißt den Schatten verlassen, um in das Licht einzutreten.) Der andere: „Aimez-vous! Qui le dit plus eloquemment que la mort!“ (Liebt Euch! Wer sagt es beredter als der Tod!)

Darum bleibt man lange vor der gotischen Grabkapelle von Abelard und Heloise, dem berühmten unglücklichen Liebespaar stehen. Auch hier, wie überall in Paris, siegt über alles die Liebe...